Der Weltuntergang.

John Ritsch beschreibt seine Erfahrungen in der „kritischen Nacht".

Vor der Hand als noch Füst Ebene, Navember de fufzehnte d. Mts.

Mister Editer!

Glaabe Sie an Wunner? Ich aach net. Ich hen's wenigstens früher net gethan. Awwer jetz glaab Ich dran. Anyhow erscheint's Mir als e Miräkel, daß Ich heint noch leb un daß üwwerhaupt die Welt noch steht. Es kann awwer sei, daß die ganze Sach doch Täuschung is un die Welt werklich unnergegange is un Alles, wo Ich seitdem erlebt hab, blos e Traum oder e Art vun scheintodtem Lebe oder verstorbenem Scheinlebe is.

Sie wisse doch, Mister Editer, daß for de Dreizehnte Navember dieses Monats, neintinein, fängdesiäkel, der Weltunnergang scientifikelli un no Humbug about it prophezeit war. Well, es gebt Leit, wo sich aus so was nix mache. Da sein ich wieder annersch. Ich sein ewwe ze viel vun eme Fämilimann. Mei erster Gedanke ist immer die Fämili. So hen ich am Montag gesagt: „Alti, hen Ich gesagt, „Alti, daß Ich vor Deine leibliche Aage mit dem Rest vun der Welt unnergehn soll, des will Ich Dir net anthun un Du kannst aach net expekte, daß Ich es mit ansehe soll, wie Du ze Pieces oder sunscht wohi gehst, des kannst De aach net expekte. „Die Inschurenz is in Order", hen Ich gesagt, „un wann's gut geht, da sehn mer uns emol wieder in dieser Welt oder sunscht wo." Da dermit hen Ich zärtlich Abschied genomme, hen mer des Bänkbuch un Alles, was sunscht vun Wäluäbels in der Residenz war, in die Tasch gesteckt un sei enüwwer nach Ihst Neu York zum Tschalli.

Da sein die Annere, Ich mein der Rest vun unserm alte Gäng, schun gewese un da hen mer Weltunnergang getalkt. De Tschalli hot mit die expensivste Delikessies als Freiluntsch erausgerückt un des hot uns nor noch mehr stutzig gemacht, denn des hot uns geprüvt, daß der Tschalli an de Weltunnergang selwer geglaabt hot. Mir sein konsequentli ziemlich liberell geworn, dann was is der Juhs, ze säfe, wann mer doch kein Juhs mehr hot for des, was gesäft werd?

Well, unser Deiälog is immer mehr interesting und die Situwäschen immer mehr aufregend geworn. Des is kei Fon, Mister Editer, wann mer bei erer Battel Mosel sitzt un immer die Hand üwwer des Glas halte muß, damit kei Sternschnuppe eneifällt, un wann mer denkt, im nexte Aageblick werd die ganze Battel un mer selwer in de Bargain vun dem hinnere End vun eme Kometeschwanz kaput geschlage. Mir is es feinelli ganz dunkel vor die Aage geworn un ich hen gedenkt: „Aha, jetz kimmt's!"

Ob Sie's glaabe wolle oder net, Mister Editer, eimal, es muß so um e Uhrer zwölf gewese sei, da hen Ich de Erzengel Gabriel so deutlich blose hörn, wie es nor was uff der Welt gewwe kann. Ich glaab, Ich sein e Bißle blaß geworn un hen mit eme schwache Versuch, en Witz ze mache, gesagt: „Mer wolle aach noch Eins blose."

Dann is es immer dunkler geworn un dann war es uff eimal ganz aus — for e Zeit lang wenigstens. — — —

* * *

Mister Editer, wisse Sie, wie es eme Verstorbene ze Muth is? Well, Ich hen Expirienz da drein. Nämlich, wie Ich wieder aufgewacht bin, da war Ich todt. Es war klier zu mir, daß der Falb Recht gehatt hot un die Welt unnergegange war. Es war stockdunkel um Mich erum. Nix ze hörn und nix ze sehn.

Im Himmel war Ich net. Des war mer klier. Awwer iven in dem annere Platz, Ich mein downstairs, hen Ich gedenkt, wär mer doch eme Prominente mehr Achtung schuldig, als en im Dunkle ze losse. Ich hen mer awwer gedenkt, daß bei so erer Gelegenheit, wie e Weltunnergang, der Rush zu all die Art vun Plätz ze groß is. Sunscht hätt ich gelickt.

Wie Ich mer so die Gedanke mach, da werd es uff eimal hell, Ich seh Stern un Mond un die ganze Aestrolodschie vor mir erumtanze — awwer blos for en Aageblick. Dann war's wieder still un dunkel.

* * *

Wie Ich wieder zu mir gekimme sein, hen Ich derheim in meim Bett gelege.

Der Tschalli un der Pelzkappe-Billy un der Goß un der Piet un der Schambettist un der Dörre-Quetsche-Hannes un der Rest vun die Bube, die probirn jetz, Mich glaabe ze mache, daß der Weltunnergang gar net werklich stattgefunne hot. Sie sage, Ich wär müd im Gesicht gewese, eigeschlafe un dann hätten sie mich in die Car un uff die Ferry gebracht un dann wieder uff e Car un da wär Ich net uffzewecke gewese un feinelli wär Ich, wie sie Mich aus der Car gebracht hawwe, mit dem Kopp uff's Pflaster gefalle un des wär'n die Stars gewese, wo Ich gesehe hen un dann hätte sie Mich heimgebracht.

Well, es kann ja sei, awwer Ich glaab es net. Was Ich glaab, des is, daß die Welt werklich unnergegange is un daß Ich blos uff en annere Planete versetzt bin. Die Alti is aach mit uff dem neue Planet. Also — was is der Differenz?

Ich bin nor begierig uff des nexte Sonntagspäper. Da werd's ja drein stehn, wie die Sache werklich war.

Einstweile so lang wünschend

Yours

John Ritsch, Esq.

Ich glaab, es is doch noch die alte Welt. Der Tschalli hot mer e Bill geschickt for de Weltunnergangsabend. Er hot nämlich selwige Abend kein Check nemme wolle, weil der ja in der annere Welt doch net gut gewese wär! Awwer dem Tschalli sei Bill pruve mir ganz genau, daß die Welt net unnergegange is, denn so unverschämt könnt uff keim annere Planete beschummelt wern, wie der Tschalli des gethan hot.

Noch emol Yours

Der Obige, Esq.

„Jockele sperr!"

Am 7. April dieses Jahres ist zwischen Preußen und Württemberg der Staatsvertrag abgeschlossen worden, über die Aufhebung der Flößerei auf dem Neckar oberhalb der Enzmündung und auf der Glatt. Bis spätestens 31. Dezember 1900 (bis zur Herstellung einer Straße von Glatt nach Neckarhausen, die bis dahin vollendet sein muß) sollen durch Verfügung des Ministeriums des Innern die Bestimmungen dieses Vertrages in Kraft treten. In Württemberg sind die Tage der Flößerei gezählt, und hier und dort haben festliche Veranstaltungen und Abschiedskundgebungen gezeigt, daß manchem Schwaben etwas fehlen wird, wenn die klaren Schwarzwaldflüsse keine „Flöze" mehr auf ihren Rücken tragen und die kraftvolle Zunft der Flößer aus dem Leben der heimathlichen Thäler verschwindet. Es ist ein Stück „Poesie des Flußlebens".

Bis in's 14. Jahrhundert gehen die urkundlichen Abmachungen zurück, die den Betrieb der Langholzflößerei auf dem Neckar bezeugen, und wie rege stets das Interesse des Volkes für das Leben und Treiben der Flößer war, das mag mancher halb legendenhafte Bericht über ihre Gewohnheiten beweisen. Wird doch vielfach Großes erzählt von der ungeschminkten Kraft und Derbheit ihrer Rede und von der ungebrochenen Leistungsfähigkeit in der Vertilgung von nahrhafter Speise und belebendem Trank. So weiß ein Liebling des schwäbischen Volks, Wilhelm Hauff, in einem seiner schönsten Märchen „Das kalte Herz" Manches zu erzählen von den Floßherren und Flößern; und in dem gewaltigen Holländermichel hat er eine Gestalt geschaffen, die in vielen ihrer Eigenschaften die charakteristischen Züge der Flößernatur an sich trägt.

Besonders aber hat seit alter Zeit die akademische Jugend Tübingens zu den Männern des Floßes sich hingezogen gefühlt und in Tübingen wird es mancher schmerzlich vermissen, wenn kein Floß mehr mit seinem „Jockele" den Neckar hinunter gleitet. Wer erinnert sich nicht gerne daran, aus der eigenen Studienzeit, wie ein endloser Vormittag erfreulich unterbrochen wurde durch ein helles Jockele spe-ae-ae-aer. Erst ist's nur ein vereinzelter Ruf. Bald öffnet sich ein Fenster um's andere, lauter und lauter klingt's, mächtig ertönt vom Hölderlinsthurm die Glocke, an den Fenstern werden Kanonenstiefel geschwenkt, und unter hundertstimmigem Gesang gleitet der Floß dahin. Die Flößer, halb erfreut und halb geärgert, geben durch kräftiges Wort und unmißverständliche Geberde ihren Gefühlen Ausdruck, und auf der Neckarbrücke hat sich schon ein dichter Kreis versammelt, um auch von hier aus das „Jockele sperr!" ertönen zu lassen.

Die „Jockele" sind für Tübingen und Studenten eine schier unversiegliche Quelle heiterer Geschichten gewesen. Von bestimmten Personen weiß man zu erzählen, daß ihnen die Jockele ganz besonders witzig und derb heimgezahlt haben; namentlich hatte sie es dabei auf Erscheinungen abgesehen, die durch besondere Jugendlichkeit auffielen. Auf eine Wiedergabe der Begrüßungsformeln, die vom Floß nach den Studentenbuden herauf laut ertönten, müssen wir verzichten, da verwöhntere Ohren dieser Sorte von Provinzialismen nicht gewachsen wären. Als einzige Stilprobe mag erwähnt werden, daß einst ein besonders scharf blickender Jockele einem Musensohn, der in einem selbst für Tübingen ungewöhnlichen Grad an Geldschwulitäten laborirte, zurief: „Wenn no Dei Portmanneh so groß wär wie Dei Maul!"

Auch an Zwischenfällen ernsterer Art hat es nicht gefehlt. Eines Abends hatte ein Floß in Tübingen selbst angelegt und blieb ohne Aufsicht; die Jockele mögen das Bedürfniß gefühlt haben, ihre Wasserstiefel unter einen behaglichen Wirthstisch zu strecken und im Schatten einer Tübinger Besenwirthschaft sich am einheimischen Rothen zu ergötzen. Eine Schaar übermüthiger Studenten machte sich daran, das Floß loszubinden; es setzte sich in Bewegung, zerschellte zum Theil an der Neckarbrücke, löste sich in seine einzelnen Glieder auf und richtete da und dort Zerstörungen an. Es bedurfte tagelanger Arbeit, um es in seiner früheren schlanken Schönheit wieder erstehen zu lassen. Den Vätern der talentvollen Söhne, denen eine sehr stattliche Rechnung präsentirt wurde, hätte man gerne das oben erwähnte „Portmanneh" gewünscht.

Es ist ein uralter Gebrauch, daß die Anwohner von Flüssen und die vorüberfahrenden Schiffer und Flößer durch gegenseitigen Zuruf einander necken.

Seit die Universität in Tübingen besteht, war es jedenfalls in erster Linie die Freude am Ulk und an der Neckerei, die das Erscheinen eines Floßes für die Studenten zu einem freudigen Ereigniß machte.

Ergiebige Erwähnung findet das „Jockele sperr!" aus Anlaß des 200-jährigen Jubiläums der Universität im Jahre 1677. Wie das „Jockele sperr", so bezieht sich auch das „Hau a!" auf die Handhabung der Sperrvorrichtung, die sich auf dem letzten Gestöhr des Flosses befindet.

Deutscher Künstlerfreimuth in England.

Der vor 40 Jahren verstorbene geniale Komponist und Geiger Ludwig Spohr hatte 1820 mit seiner Frau Dorette, der berühmten Harfenvirtuosin, eine Kunstreise nach England unternommen. Bald sah er sich auf allen Konzertprogrammen der Saison figuriren, konnte sich aber nie entschließen, auch in Privatgesellschaften aufzutreten, da in der englischen „Gesellschaft" die Künstler unwürdig behandelt zu werden pflegten und gleich nach ihrem Vortrage die Gesellschaftsräume verlassen mußten. Endlich waren Spohr und Frau auch zu den Brüdern des Königs, deren einer eine Prinzessin von Meiningen zur Gemahlin hatte, gebeten worden, und diese Aufforderung konnte das Ehepaar nicht wohl ablehnen. Als sie im Palais erschienen, wollte der Diener ihnen das Wartezimmer der übrigen Musiker öffnen; Spohr übergab seinem Dolmetscher den Geigenkasten und schritt, Frau Dorette am Arm, sogleich die Treppe hinauf. Als der am Eingange des Empfangszimmers wachehaltende Diener zögerte, dem Namen „Spohr" die Thür zu öffnen, machte der Künstler Miene, dies selbst zu thun, worauf ihm der Diener eiligst zuvorkam und seinen Namen laut in den Salon hineinrief. Die Herzogin, deutscher Sitte eingedenk, erhob sich sofort und führte Frau Dorette zum Damenkreise. Auch der Herzog stellte Ludwig Spohr mit freundlichen Worten den Herren vom Hofe vor, und als die servirenden Diener den bürgerlichen Gast ignorirten, gab er ihnen einen Wink, auch ihm zu präsentiren.

Im Verlauf des Konzerts ließ der Haushofmeister dann die Künstler einzeln nach dem Programm heraufrufen. Sie erschienen mit Notenblatt oder Instrument und grüßten mit einer tiefen Verbeugung, die aber nur von der Herzogin erwidert wurde. Spohr selbst erzählt in einem Briefe über den weiteren Verlauf des Abends wie folgt:

„Ich ärgerte mich sehr über diese Entwürdigung der Kunst und noch mehr über Künstler, die sich solche Behandlung gefallen ließen, und hatte große Lust, gar nicht zu spielen. Als daher die Reihe an mich kam, zögerte ich absichtlich so lange, bis der Herzog, wahrscheinlich auf einen Wink seiner Gemahlin, mich selbst zum Spielen aufforderte. Nun erst ließ ich durch einen Diener mein Violinkästchen heraufholen und begann dann, ohne eine Verbeugung zu machen. Alle diese Umstände mochten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt haben; denn es herrschte während meines Vortrages eine große Stille im Saal, während doch vorher die Unterhaltung keinen Augenblick gestockt hatte. Als ich geendet hatte, applaudirte das herzogliche Paar, und die Gäste stimmten ein, was beides bisher nicht geschehen war. Bald darauf schloß das Konzert, und die Musiker zogen sich zurück. Hatte es nun schon Sensation erregt, daß wir uns der Gesellschaft angeschlossen, so steigerte sich diese noch um vieles, als man sah, daß auch wir zum Essen dablieben und bei demselben von dem herzoglichen Paar mit großer Auszeichnung behandelt wurden."

So ward Spohrs wohlberechtigtes Selbstgefühl das Zeichen zum Durchbruch einer würdigen Aufnahme wahrer Künstler auch in dem Lande, das bis dahin es gewagt hatte, solche mit bezahlten Dienstboten auf gleiche Stufe zu stellen.

Ueber Hochzeitsgebräuche bei den Buren

wird der Schles. Ztg. geschrieben: Der Bur pflegt frühzeitig zu heirathen. Hat der junge Mann das zwanzigste Lebensjahr erreicht, so sucht er sich eine Frau, sofern nicht schon seine Eltern eine solche für ihn ausgewählt haben. Hält er unter den Töchtern der nächstgelegenen Bauernhöfe Umschau, so bemüht er sich vor Allem in Erfahrung zu bringen, wie viel Schafe, Pferde und Rinder ein jedes der jungen Mädchen seiner Nachbarschaft bei einer Eheschließung als Mitgift erhält. Hat der junge Mann aber eine Wahl getroffen, so reitet er auf einem reich ausgeschirrten Pferde nach dem Hofe des von ihm auserkorenen Mädchens. Dort wird er von den Eltern des Mädchens und von demselben sehr steif und förmlich empfangen, obwohl man weiß, welche Ursache den jungen Mann hergeführt hat. Der Ton wird auch nicht herzlicher, sobald der junge Mann sein Anliegen äußert und Erhörung findet. Auch wenn der Bräutigam ein paar Tage später wiederkommen soll, wird er gerade so kühl empfangen wie am ersten Tage. Ganz geschäftsmäßig wird nun die Beschaffung der Aussteuer besprochen und der Hochzeitstag festgesetzt. Auch ein wenig aufmerksamer Beobachter wird finden, daß der Bräutigam sich mehr um die Schafe, Rinder und Pferde, die er als Mitgift erhält, kümmert, als um die Braut. Die Hochzeit findet gewöhnlich an einem Sonntage statt. Dann erscheinen Dutzende von Wagen und zahlreiche Reiter im „Kirchdorfe". Der Bräutigam trifft mit seiner Familie und Verwandtschaft, die Braut mit ihren Eltern und Angehörigen ein. Bei der Trauung erscheint die Braut in einem kostbaren Brautkleide, das auch die wohlhabensten Buren aus besondern Leihhäusern, die mit diesem Ausleihen gute Geschäfte erzielen, entnehmen. Ist die Trauung vorüber, so wird von der jungen Frau das blendende Costüm abgelegt und der Verleiherin zurückerstattet. Sehr oft kommt es vor, daß im sogenannten Kirchdorfe an einem Sonntag gleich ein halbes oder ganzes Dutzend Trauungen unmittelbar hintereinander stattfinden. Der Geistliche bleibt dann ununterbrochen am Altar stehen, bis das letzte Paar verbunden ist. An solchen Sonntagen werden meist auch Märkte im Kirchdorf abgehalten und die Eltern, welche schon erwachsene, aber noch ledige Kinder haben, vereinbaren bei diesen Gelegenheiten „alles Nähere". Auf den Hochzeitsschmäusen wird außerordentlich viel gegessen und getrunken, da die Buren sprichwörtlich guten Appetit besitzen. Bei Hochzeiten und Familienfesten werden Freunde und Bekannte tagelang aufs reichlichste bewirthet.

Woher das Posthorn stammt.

Wem fällt es heute auf, daß die Postillone ein Blasinstrument bei sich führen? Wer kümmert sich um den Ursprung dieses infolge der Gewohnheit scheinbar ganz natürlichen Umstandes? Daß die Post das Horn von den Fleischern entlehnt hat, das wissen wohl nur wenige. Diese interessante Thatsache erklärt sich folgendermaßen: In jenen alten Zeiten, wo noch das Faustrecht blühte, wo viele Ritter zugleich Wegelagerer und Straßenräuber waren, in jenen Zeiten, wo in Deutschland, wie in anderen Ländern, das Postwesen noch eine unbekannte Sache war, gab man den Fleischern, welche im Lande oft meilenweit umherstreiften, um Vieh einzukaufen, nicht selten Briefe oder andere Bestellungen mit. Denn nur die größeren Städte hatten bestimmte Boten, die von Zeit zu Zeit nach gewissen Orten abgingen, aber erst nach geraumer Zeit zurückkehrten. Ob die Fleischer aus der Briefbestellung nach und nach ein Monopol gemacht, ob sie sich derselben aus bloßer Gefälligkeit, also unentgeltlich, oder gegen eine Entschädigung unterzogen, davon findet man nichts in den Urkunden; nur so viel erhellt aus diesen, daß sie, wo nicht die einzigen, doch die vorzüglichsten Briefbesteller waren. Aber die Landstraßen waren unsicher. Wer konnte den Raubrittern willkommener sein, als ein wohlhabender Fleischer mit seinen Hammeln oder Rindern? Mit Beute beladen, zog der Räuber gegen Abend wieder in seine Burg ein, um die Nacht beim vollen Humpen zu verschwelgen. Bei Nacht war man also sicherer. Die Nacht, die keines Menschen Freund sein soll, war damals jedenfalls die Freundin der Reisenden, wenigstens der Fleischer. Und daher bedurften sie eines Blasinstrmentes zu Signalen, wenn sie des Nachts in die verschlossenen Städte wollten, oder wenn sie sich mühten, die schlaftrunkenen Wirthe der Dorfherbergen zu wecken. Sehr natürlich wählte man ein Instrument mit weithin gellenden Tone, ein schmetterndes Horn, und eines gleichen, als zu ähnlichen Zwecken am geeignesten, bedienten sich dann später auch die Postillone.

Aus der englischen Hundewelt.

Eine vornehme Dame der Londoner Gesellschaft ist die Erfinderin einer neuen, höchst originellen „Profession" für Lieblingshunde. Sie hat die Mühe nicht gescheut, ihren diversen Foxterriers — diese Hunderasse liebt sie besonders — Unterricht im Schleppentragen zu ertheilen. Es erregte geradezu Sensation, als sich die Lady dieser Tage mit einem der so abgerichteten Geschöpfe auf der Straße zeigte, und der kleine Vierfüßler mit ungemein klugem Ausdruck in seinem Hundegesichtchen und unverkennbarem Stolz das ihm übertragene Amt ausfüllte. Sobald das Thier bemerkte, daß seine Herrin im Begriff war, die Straße zu kreuzen, erfaßte es mit seinen Zähnen vorsichtig den Saum der eleganten Seidenrobe an zwei oder drei Stellen, und mit erhobenem Kopf, so daß kein Stückchen des Stoffes den Boden mehr berührte, trottete der vierbeinige Schleppenträger mehr neben der Dame als hinter ihr. Nachdem sie das gegenüberliegende Trottoir erreicht hatten, ließ Bobby das Gewand wieder fallen und blickte zu der Marquise auf, als wollte er fragen, ob er seine Sache gut gemacht. Ein Lächeln und Kopfnicken der schönen Herrin belohnte den seltsamen kleinen Pagen reich, wie man an seiner durch lebhaftes Schwanzwedeln zum Ausdruck gebrachten Freude erkennen konnte.

Ich lewe still un' friedlich.

(Wonneseufzer ünes vielseitigen Familienvaderich.)

Ich hawe änne Gaddin,
'Ne Perle von 'ner Frau;
Bezweifelt's ooch de Millern,
Ich weeß es gans genau.

Bloß eenen kleenen Mangel,
Aen' eens'gen hat se nur:
Se is ä' bischen lebhaft,
Se redt in eener Dour.

Ooch siewen Dechter haw' ich,
Die gleichfalls Perlen sin':
Will mer mir widersprechen,
Den zeig' ich, wer ich bin!

Die bilden nach der Mudder
In heechsten Grade sich;
Aen' Rosenmund hat jede,
Bloß halden gann se'n nich'.

Un' jede von den siewen
Hat ooch än' kleenen Hund;
Gommt denen was derquere,
Gleich effnen se den Mund.

De erschte hat 'ne Wachdel,
De zweet än' Babagei,
Zwee Dechder schlagen Fliegel
Un' drei sing' derbei.

So haw' ich siebzehn Wesen
In meiner Heislichgeit,
Barforsch un' unermiedlich
Vertreib'n se mir die Zeit.

Un' ich, ich lieb' se alle,
Un' alle liem se mich;
Ich lewe still un' friedlich,
Bloß nur gereischlos nich'.

Edwin Bormann.

Nette Gäste.

In Dar-es-Salaam wurde neulich das Lager, in dem sich die nach Iringa, Ilimatinde und Wmpapua bestimmten deutschen Unteroffiziere Großmann, Zahn und Schmidt befanden, von einem Löwen überfallen. Der Löwe kam bis an's Lagerfeuer, erfaßte einen der dort schlafenden schwarzen Träger und schleppte ihn fort. Durch das Geschrei des Unglücklichen wurden die Posten und die anderen Askaris aufmerksam und feuerten auf die Bestie. Der Löwe ließ den Schwarzen fallen und verschwand in der Dunkelheit. Gegen Tagesanbruch aber kam er zurück, wurde jedoch von den Askaris angeschossen und verschwand. Aehnliche Ueberfälle von Ansiedelungen der Eingeborenen durch Löwen wurden in letzter Zeit von mehreren Stellen nahe der Küste gemeldet. Auch der Missionsstation im Simbasithal, das nur 3 oder 4 Kilometer von Dar-es-Salaam entfernt ist, machte eine der Bestien unlängst einen unerbetenen Besuch. Diesmal war es ein Leopard, der bekanntlich weitaus gefährlicher und blutgieriger ist als der Löwe. Der Leopard drang in die Hürde ein, zerriß 2 Kälber und 4 Ziegen und war fort, ehe man daran denken konnte, ihn anzugreifen.

Altägyptisches Porzellan.

Der „Prometheus" schreibt: Die Frage, ob die alten Aegypter das Porzellan oder ein ähnliches keramisches Produkt gekannt haben, ist wiederholt aufgetaucht, da man mehr als einmal in den Gräbern Gefäße und Statuetten aus halb durchscheinender Brandmasse gefunden hat. Brongniart in seiner „Keramik" und andere Sachverständige waren aber bei der Meinung geblieben, daß es sich hierbei durchweg um Erzeugnisse chinesischer Herkunft handle. Unter einer Anzahl neu gefundener Stücke, die durch Hrn. v. Morgan übermittelt wurden, fand nun H. L. Chatelier ein aus einem Grabe von Sakkara bei Memphis stammendes Bruchstück einer Statuette, die sicher aus Porzellan besteht und in Altägypten fabrizirt wurde, denn sie ist mit Inschriften und Hieroglyphen versehen. Die Masse ist hart, blaßblau, durchscheinend und in ihrer chemischen Zusammensetzung durchaus verschieden von alt-chinesischem Porzellan. Sie entspricht der eines durch Kupfer blau gefärbten Weich-Porzellans, das für Gefäße wohl nicht elastisch genug wäre, aber für Stutuetten vollkommen ausreichte.

Die Maulefelin als Theaterzuschauer.

In Verolavecchia bei Brescia veranstaltete jüngst ein Dilettantenverein eine Theateraufführung. Kurz vor Beginn der Vorstellung kam ein Müller an die Theaterkasse und verlangte zwei Eintrittskarten, eine für sich und eine für seine Begleiterin. Nachdem er den Betrag bezahlt hatte, entfernte er sich, um seine Begleiterin zu holen, und kehrte bald darauf mit einer Maulefelin zurück. Der Billeteur wollte ihn nicht mit dem „Vieh" passiren lassen, aber der Mann erklärte, daß er die Einlaßkarte für seine Begletterin, eben jene Maulefelin, bezahlt und infolge dessen ein heiliges Recht habe, mit derselben in's Theater zu gehen. Ehe der Billeteur noch ein Wort erwidern konnte, hatte der Müller die Eselin bestiegen und ritt unter dem Jubel des Publikums in's Parterre, von wo er erst durch die bewaffnete Macht entfernt werden konnte.

Sermon.

Sergeant (bei der Schießübung): „Nicht wahr, wenn die Scheibe ein Knödel wär' und das Gewehr eine Gabel, da würdet ihr Kerls allemal treffen!"

Sein Maßstab.

Bauerfrau: „Wie, Du willst Dir e neue Hose machen lassen? Die alte ist doch noch gut!"

„Gut?.... wo ich kaum noch ein Zündhölzchen d'ran anstreichen kann!"

Der Reihe nach.

Student A: „Kannst Du mir fünf Mark leihen?"

Student B: „Hm, ich habe Dir ja erst vor sechs Wochen ausgeholfen!"

Student A: „Stimmt ganz genau; Du bist aber wieder an der Reihe!"

Der Schlaukopf.

Herr (zu einem Jungen auf der Straße, der in jeder Hand einen Eimer Wasser trägt): „Nun, mein Sohn, wird Dir denn das nicht zu schwer?"

Knabe: „Bewahre! Ich wechsle öfter mit den Eimern."

Salon-Geplänker.

„Sehen Sie, Gnädigste, die Frauen wissen, daß wir Literaten sie wie Bücher behandeln. Sie wollen alle gelesen werden."

„Glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß dabei sehr viel — aufgeschnitten wird?"

Bedenklich.

„Wie der Kellner Xaverl es in dem Weinschank aushält, ist mir ein Räthsel."

„Ja, wieso denn; er hat dort eine gute Stelle."

„Aber bedenke doch, der arme Kerl soll Alles im Kopf haben, was die Gäste trinken."

Rücksichtsvoll.

Buchhalter: „Ich bitte heute Nachmittag um Urlaub; wir machen eine Landpartie mit Damen."

Chef: „Wird nicht gewährt, 's könnte Ihr Unglück sein; denn bei solch' einer Gelegenheit habe ich meine Frau kennen gelernt."

Auch eine Reklame.

Ein Hausirer wird von einem Kaufmann derart unsanft hinausgeworfen, daß er auf der Straße liegen bleibt. Passanten sammeln sich an, der Hausirer erholt sich und bietet den Umstehenden seine Waare an. Es währte nicht lange, so hatten ihm dieselben aus Mitleid seine ganze Waare abgekauft. Als die ganze Szene vorüber war, geht der Hausirer zum Kaufmann zurück und meint: „Ich werde morgen wieder kommen, wollen Sie nicht so gut sein und wieder so eine hübsche Reklame für mich machen?"

Dann allerdings.

Herr: „Ist die Dame auch aus anständiger Familie?"

Heirathsvermittler: „Natürlich; der Vater ist ja Tanz- und Anstandslehrer!"

Erkannt.

Er: „Heut', Weiberl, hab' ich mich in einem Lebensversicherung aufnehmen lassen."

Sie: „Natürlich, Du denkst halt immer nur an Deine eigene Person."

Immer derselbe.

Major (das Mannschafts-Zimmer verlassend): „Adieu, Füsiliere!"

Einjähriger Hirsch: „Adieu, Herr Major; beehren Sie uns recht bald wieder!"

Boshaft.

Unteroffizier (zu einem einjährigen Literaten): „Einjähriger, machen Sie nicht ein Gesicht, als sollten Sie gegen einen Feind vorgehen, der sich hinter Papierkörben verschanzt hat!"

Entweder — oder.

Wittwe (zu ihrem Zimmerherrn): „Jetzt wohnen Sie schon seit sechs Wochen bei mir, wenn Sie sich nicht bis zum ersten erklären wollen, dann kündige ich Ihre Wohnung."

So machen sie's.

Arzt (zum kranken Kollegen): „Aber warum willst Du durchaus nicht nach dieser neuen Methode behandelt sein?"

Patient: „Weißt Du, im Vertrauen gesagt, diese Methode ist von mir selber!"

Es bleibt beim alten.

Wirthin: „Was wünschen Sie denn als Zubrot zum Frühstück?"

Neu zugezogener Studio: „Was hatte denn mein Vorgänger?"

Wirthschafterin: „Ach, denken Sie, der aß alle Morgen einen sauren Häring!"

Spekulativ.

Der Buchhändler A. giebt eine Schrift heraus: „Wie können ältere Damen sich jünger machen." Zu seinem Verdruß bleibt ihm fast die ganze Auflage jahrelang unverkauft liegen, so daß er sie schließlich zu einem Spottpreise seinem Konkurrenten B. verkauft. Der läßt die alten Umschläge herunterreißen, und auf die neuen als Titel drucken: „Wie können junge Damen noch jünger werden." In kurzer Zeit ist die ganze Auflage verkauft.

Begegnung beim Zahnarzt.

„Wie, Sie fechten alle Leute an und lassen sich ein Gebiß um 25 Dallar machen?"

„Aber, bester Freund, ich muß doch etwas haben, um am Hungertuch nagen zu können."